

WER IST MEIN NÄCHSTER?

Neuzeitliche Moralvorstellungen gehen davon aus, dass alle Menschen gleich zu behandeln sind. Wie verträgt sich das mit familiärer Liebe oder mit dem Nächstenliebe-Gebot? Wir sprachen darüber mit der Münchener Philosophie-Professorin Monika Betzler.

Interview Frank Hofmann Foto Stefan Hobmaier

»**Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst**« gilt Christen als das höchste Gebot. Was ist aus philosophischer Sicht der Unterschied zu anderen ethischen Prinzipien wie der Goldenen Regel oder dem kategorischen Imperativ?

Da ist zunächst die Frage, was man unter dem »Nächsten« versteht. Ist hier eine bestimmte Gruppe oder sind alle gemeint? Im ersten Fall wäre weiter zu fragen nach dem Grund für die Parteilichkeit. Leben die »Nächsten« innerhalb unserer Staatsgrenze? Oder in Europa? Oder überall auf der Welt? Der andere Punkt ist, mit Immanuel Kant gesprochen, dass man eine Emotion wie die Liebe nicht fordern kann.

Warum eigentlich nicht?

Eine Emotion wäre für Kant nicht die richtige Basis, um ein für alle verbindliches moralisches Gebot aufzustellen. Die Utilitaristen, die ihre Ethik nach Nützlichkeitsgesichtspunkten gestalten, haben allenfalls Lustgefühle, meist aber keine Emotionen im Blick. Aber es gibt auch Philosophen, die das anders sehen. Denken Sie an Arthur Schopenhauer, bei dem das Mitgefühl eine tragende Rolle spielt. In jüngster Zeit hat S. Matthew Liao mit seinem Buch »The right to be loved« eine Debatte angestoßen, ob es nicht zumindest eine Pflicht

»**Es gibt menschliche Beziehungen, die ihren eigenen Wert haben und die Parteilichkeit verlangen.**«

MONIKA BETZLER, EXPERTIN FÜR ETHIK

der Eltern zur Liebe ihrer Kinder gibt und ob es nicht Dinge gibt, die man tun kann, um eine emotionale Einstellung zu nähren.

Sie beschäftigen sich besonders mit dem Problem der Parteilichkeit in der Ethik – also mit der Frage, ob wir gegenüber Menschen, zu denen wir eine bestimmte Beziehung haben, zu mehr verpflichtet sind als zu anderen. Dieser Gedanke widerspricht doch eigentlich allen modernen Ethiken.

Es ist eine neuzeitliche Auffassung zu sagen, der Standpunkt der Moral muss ein unparteilicher sein. Das ist eine sehr attraktive, aufgeklärte Idee: Alle Menschen verdienen den gleichen Respekt. Schluss mit Vetternwirtschaft, Religions- und Stammeskriegen! Was aber dieser Standpunkt verwischt, ist die Tatsache, dass es menschliche Beziehungen gibt, die ihren eigenen Wert haben und die geradezu verlangen, dass man parteilich ist. Das beste Beispiel ist sicher die El-



LEKTÜRETIPP
Familiäre Pflichten. Hg. v. Monika Betzler und Barbara Bleisch. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015.

tern-Kind-Beziehung, weil wir unseren Kindern massiven Schaden zufügen würden, wenn wir nicht mehr für sie täten als für andere.

Ist das nicht unstrittig?

Nun, strenge Utilitaristen können das mit ihrer Theorie gar nicht einfangen. Für die gilt: Wenn du stattdessen zehn Kindern in Afrika helfen kannst, dann musst du das auch tun und dein eigenes Kind vernachlässigen. Das ist natürlich absurd.

Könnte man das Nächstenliebe-Gebot nicht auch so verstehen: Schau, welche Parteilichkeit dich gerade in dieser Situation verpflichtet? Als Vater ist mir natürlich meine Tochter die Nächste, als Gesprächspartner sind Sie mir jetzt am nächsten.

Das finde ich einen interessanten Vorschlag. Von Natur aus neigen wir zur Parteilichkeit gegenüber unseren Kindern und dem Partner, den wir lieben. So könnte man das Gebot als Hinweis auf-

fassen: Wo sind noch andere Parteilichkeitspflichten zu beachten? Wo sind die »Nächsten«, die uns im übertragenen Sinn nahe sind?

Dazu passt, dass Jesus sich nicht zu den traditionellen Parteilichkeiten bekennt, sondern diese neu definiert: »Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?«

Ja, das ist spannend. Die Debatte gibt es auch unter Philosophen, weil wir ja nicht einfach Traditionen unhinterfragt übernehmen wollen. Parteilichkeit kann auch ungerechtfertigt sein. Das gilt

LEBENSNAH

Die gebürtige Schwäbin interessiert sich besonders für Fragen der persönlichen Lebensführung.



es, immer wieder zu überprüfen. Nehmen wir das Beispiel pflegebedürftiger Eltern. Es ist sehr schwierig, die Ansprüche gegenüber den Kindern auszubuchstabieren. Wie weit muss die Liebe gehen? Und ab wann ist die Autonomie der Kinder bedroht? Philosophisch gesprochen: Wann sind Unparteilichkeitsforderungen höher einzustufen als Parteilichkeiten?

Sind Parteilichkeiten immer symmetrisch? Muss also ein Kind deshalb seinen Eltern im Alter beistehen, weil es von ihnen in jungen Jahren gefördert wurde?

Es hängt von der Art der Beziehung ab. Bei der Eltern-Kind-Beziehung gibt es von vornherein eine entscheidende Asymmetrie: Eltern haben irgendwann etwas für das Zustandekommen dieser Beziehung getan – Kinder aber nicht. Es ist kein Tauschgeschäft. Deshalb ist es gar nicht so leicht zu begründen, warum Kinder symmetrische Pflichten haben sollten. Und selbst wenn: Was beinhaltet das? Sich selbst um die Eltern zu kümmern oder nur zu veranlassen, dass die Eltern versorgt sind?

In welchen anderen Beziehungen spielt Parteilichkeit noch eine moralische Rolle?

Auch Freundschaft ist ohne Parteilichkeit nicht möglich. Zumindest glauben viele, dass man gegenüber seinen Freunden mehr

tun muss als gegenüber anderen. Da bin ich ein bisschen kritischer. Fest steht aber, dass Freundschaft selbst ein erhaltenswertes Gut ist. Und nun kann man das noch ausweiten: Gilt das nicht auch in der Beziehung zu unseren Nachbarn und zu unseren Kollegen? Letztlich geht es um die Frage: Was sind unsere relevanten Beziehungen, die einen Selbstwert haben? Dazu gehören auch Beziehungen im Arbeitsalltag und die Arzt-Patient-Beziehung. Manche gehen so weit, sogar Parteilichkeit gegenüber den eigenen Landsleuten zu fordern. Hier muss man sich jedoch besonders fragen, welche Rechte anderer Menschen dadurch verletzt werden.

Parteilichkeiten schränken allgemeine moralische Normen ein. Könnte man nicht so weit gehen zu sagen: Wir brauchen gar keine Regeln, sondern schauen – wie Jesus im Neuen Testament – immer auf den Einzelfall?

Für Regeln spricht ein anderes Bedürfnis, das wir haben, nämlich das nach Verlässlichkeit. Jede Art von Bindung – etwa das Versprechen – würde nichts mehr gelten, wenn man deren Einhaltung von der Situation abhängig macht. Regeln dürfen aber nicht absolut gelten. Wir brauchen Ausnahmen, die situativ und kontextabhängig sind. Die Wahrheit liegt, wie so oft, in der Mitte – wahrscheinlich aber ein bisschen näher an den Regeln. ■

»Wie weit muss die Liebe der Kinder zu ihren Eltern gehen? Ab wann ist die Autonomie der Kinder bedroht?«

BETZLER ÜBER DIE FRAGE DER VERSORGUNG ALTER ELTERN